



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Johannes Mathesius

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Tilgungstocks ein beliebtes Mittel der Schuldentilgung sind. Wenn die Zeitrenten eine sorgfältige Berechnung zur Unterlage haben, läßt sich gegen sie nichts einwenden. Zwar ist der jährliche Aufwand größer, aber nur auf eine gewisse Zeit, und danach ist der Staat der Zinszahlung und der Schuld ledig. Wenn freilich der Preis der Konsols so tief unter 100 steht wie gegenwärtig, ist es vorteilhafter, die Schuld durch Ankauf im offenen Markte zu verringern. Der Rest von 31 868 323 £, der die Gesamtschuld auf die oben angegebne Höhe brachte, betraf Verbindlichkeiten, die der Staat für besondere Zwecke eingegangen ist. Sie liegen jedoch außerhalb der eigentlichen Staatsschuldenverwaltung, indem für ihre Verzinsung und Abzahlung besonders gesorgt ist, und weil für sie zum Teil feste Gegenwerte bestehen, wie die Uganda-eisenbahn, das Gebiet der Nigergesellschaft oder das pazifische Kabel.

Der eigentlichen Staatsschuld stehn dagegen nur geringe Besitzwerte gegenüber. Eigne Eisenbahnen oder Bergwerke hat der britische Staat nicht, und was er sonst an Liegenschaften sein nennt, nämlich die Kronländereien, auf deren Genuß der König für die Bewilligung der Zivilliste verzichtet hat, hat nach amtlicher Schätzung nur einen Kapitalwert von 2 188 787 £. Viel bedeutender als das sind die 176 000 Suezkanalanteile, die Disraeli 1875 dem Khedive für 4 Millionen abgekauft hat. Selten hat sich eine Kapitalanlage besser bezahlt gemacht. Sie brachten 1903/04 nicht weniger als 936 151 £, über 23 Prozent des angelegten Kapitals ein, und ihr Wert wurde mit 28 910 000 £ angenommen. Rechnet man nun zu dem Werte der Kronländereien und der Suezkanalanteile noch die Guthaben der Regierung bei den Banken von England und Irland am 31. März 1904, zusammen 4 263 842 £, so ergibt sich ein Gesamtvermögen von 35 362 629 £ = 4,64 Prozent der Schuld.

(Fortsetzung folgt)



Johannes Mathesius



S können die Eblis, die uns hassen, Vollkommenes nicht vollkommen lassen, läßt Goethe den Salomo sagen, als ein ungeschickter Diener das kostbare Gefäß beschädigt, das ihm die Königin von Saba geschenkt hat. Was ist aus dem Vollkommensten, dem Christentum, mitunter geworden in den Händen seiner ungeschickten und manchmal auch böswilligen Diener und Pfleger! In den Thesen und in den gewaltigen Schriften von 1520 und 1521 hatte Luther das großartige, erhebende und begeisternde Programm einer durchgreifenden Kirchen- und Reichsreform entworfen und den Kern des christlichen Glaubens und Lebens in einfacher, verständlicher und überzeugender Weise dargestellt. Aber ach, wenig Jahre später steckten die Deutschen in der greulichsten Unordnung, in blutigem Aufbruch und Krieg und — beinahe lächerlich zu sagen — in einer neuen Scholastik drin und in endlosem Gezänk über Formeln. Auf Melanchthons

Schreibtisch fand man nach seinem Tode ein beschriebnes Blatt: „Gründe, aus denen du den Tod nicht zu fürchten brauchst.“ Der erste lautet: „Du wirst von der Sünde erlöst, von den Sorgen und von der Wut der Theologen.“ Es war ja eine ehrenhafte Gesinnung, der diese Wut entsprang. Bezeugt es doch einen hohen Grad von Idealismus und Charakterfestigkeit, wenn Tausende von Pfarrern und Predigern Habe, Einkommen und Leben an eine dogmatische Formel setzen. Aber die Art und Weise, wie sich diese achtungswerte Gesinnung äußerte, mutet doch — namentlich im Gegensatz zum ersten Hohen Liede der Wittenbergisch Nachtigall — höchst unerfreulich an. Als ein wahres Labfal wirkt es darum, wenn man in der Betrachtung dieser großen aber schrecklichen und wüsten Zeit auf einen Pfarrer stößt, der nicht gleich den meisten seiner unruhigen Amtsbrüder ein Wandervogel oder Kampfhahn ist, sondern, die Schulmeisterzeit eingerechnet, dreiunddreißig Jahre an demselben Orte bleibend, ohne sich um das Gezänk und die Welthändel zu kümmern, in wahrhaft evangelischem und lutherischem Geiste seine Gemeinde mit kräftiger und gesunder geistiger Speise versorgt und sich bis zu seinem Tode an ihrem friedlichen Gedeihen erfreuen darf. Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen hat das Andenken an diesen Wackern, der dem an fließendem Wasser gepflanzten edeln Fruchtbaum des Psalmisten gleicht, wieder aufgeweckt, indem sie durch Dr. Georg Loesche Ausgewählte Werke des Johannes Mathesius herausgeben ließ. (Die ersten zwei Bände sind 1896 und 1897 bei F. Tempky und G. Freytag in Wien und Prag, der dritte und vierte 1898 und 1904 in der J. G. Calveschen Hof- und Universitätsbuchhandlung in Prag erschienen.) Loesche hat auch ein zweibändiges Werk über Mathesius veröffentlicht, das wir jedoch nicht herangezogen haben, weil schon die vier Bände Predigten mit den Einleitungen und den Erläuterungen des Herausgebers ein vollständiges und klares Bild des merkwürdigen Mannes geben.

Mathesius wurde am Johannistage 1504 zu Rochlitz als Sohn des Rats- herrn und Gewerkes Wolfgang Mathesius geboren. Er sollte Bergmann werden und hatte das Gewerbe schon gelernt, da wurde er durch widrige Familienverhältnisse und den Tod des Vaters aus seiner Laufbahn herausgerissen. In Nürnberg besuchte er die Lateinschule, in Ingolstadt die Universität und schlug sich dann mit allerlei kleinen Diensten durch. Wie er in Luthers Biographie bis zum Jahre 1520 gekommen ist, erzählt er: „In diesem Jahre gehet auch das christlich Buch aus von guten Werken, draus ich in Beyren aufm Schloß Odelyhausen (da ich der christlichen Matronen Sabine Auerin geborne Stetnerin Kinder unterweiset) erstlich gelernet habe.“ Die Schrift zog ihn um so mehr an, als ihn die katholischen Prediger nicht befriedigten. „Auf der Kanzel kann ich mich nicht erinnern, daß ich in meiner Jugend, der ich doch bis ins 25. Jahr meines Alters im Papstumb*) leider bin gefangen gelegen, die Zehngebote, Symbolum, Vater Unser oder Taufe gehöret hätte. In Schulen

*) Loesches Ausgabe ist wortgetreu oder vielmehr buchstabengetreu, mit der ursprünglichen Wortform, Rechtschreibung und Syntax; wir behalten davon nur, damit die Urfarbe nicht ganz verloren gehe, so viel bei, als zulässig ist, wenn das Lesen nicht unbequem werden soll.

lase man in der Fasten von der Beicht und einerlei Gestalt. Der Absolution und des Trosts, so man durch gläubige Nießung des Leibs und Bluts Christi bekäme, hab ich mit Wissen mein Lebtag, ehe ich gen Wittenberg kam, weder in Kirchen oder Schulen mit einem Wort gedenken hören; wie ich mich auch keiner gedruckten oder geschriebnen Auslegung der Kinderlehr im Bapstumb zu erinnern weiß, der ich doch von Jugend auf alle Legenden und Brigittengebetein, und sonderlich zu München bei meinem Herrn, der ein sehr große deutsche Liberey bei einander hatte, ein ganzes Jahr durchlesen habe.“ Der Herr, bei dem er vor der Berufung nach Odelzhausen ein Amtchen bekleidete, gehörte dem herzoglichen Hofe an. Nachdem sich die neue Richtung bei ihm durch den einjährigen Aufenthalt bei einem gleichgesinnten Kleriker geklärt und befestigt hatte, begab er sich an Pfingsten 1529 nach Wittenberg, wo er Humaniora und — soweit von solchen die Rede sein konnte — auch Realien studierte. Mit Entzücken schwelgte er in der reichlichen geistigen Kost, die ihm gereicht wurde; schon die erste Predigt Luthers über die Taufe riß ihn hin, und dann hörte er ihn noch oft. Luther predigte damals wöchentlich drei- bis viermal und las ein Kolleg über Jesaja. Bei Melanchthon — um von dem sonstigen Studium des Mathesius noch etwas zu erwähnen — hörte er Dialektik, Rhetorik, des Aristoteles Ethik und von Cicero de Oratore und pro Archia poeta. „Ich hatte, erzählt er, bei meinem Wirt und Landsmann, Wolf Jan von Rochlitz, ein sehr guten trucken Tisch umb fünf silbern Groschen, neben alten, gelehrten, ehrlichen und guten Tafelbrüdern, die mir armen Gesellen allen guten Willen erzeigten.“ Es ging ordentlich und friedlich zu unter den meist fleißigen und eifrigen Studenten. Als einmal übermütige adliche Burschen des Nachts ein Bürgerhaus überfallen und Gewalttat verübt hatten, auch dafür von den Bürgern weidlich gedroschen worden waren, erklärte Luther am folgenden Sonntag auf der Kanzel, er würde seinen Hausfrieden gegen solche Ruhestörer mit seinem Spieß verteidigen, und erstäche er einen, so würde er rufen: Sie Gottes und Kaisers Recht! und vor beiden seine Tat verantworten. Zu seinem großen Leidwesen durfte sich Mathesius seines Glückes nicht lange erfreuen. Schon im folgenden Jahre sah er sich genötigt, eine Anstellung zu suchen. Er fand sie an der Schule in Altenburg, und zwei Jahre darauf, 1532, wurde er Rektor in Joachimsthal.

Dieser neu gegründete Ort war emporgeschossen gleich den nordamerikanischen Städten, die im vorigen Jahrhundert durch die Raschheit ihres Wachstums und ihrer Blüte in Erstaunen setzten. Ein Graf Schlick erkannte, was sich aus den dortigen Mineralschätzen machen ließ. Im Jahre 1516 eröffnete er das Silberbergwerk. Mitte Juli stand ein kleines Zechenhaus dort; im Dezember gab es schon vierhundert Häuser. Nach vier Jahren zählte man tausend Zechen, vierhundert Schichtmeister, achthundert Steiger, achttausend Bergleute. Es läßt sich denken, daß es bei solchem Aufschwung und solchem Zusammenströmen fremder Menschen wild, lustig und übermütig zugegangen sein wird wie in Kalifornien nach der Entdeckung der Goldlager. Bald verdrängte im germanischen Nordeuropa der nach Joachimsthal benannte Taler den Gulden. Den Schlicks entzog König Ferdinand das Bergregal. Mit den Bergleuten, die

allesamt Deutsche und zwar meist Sachsen waren, zog die lutherische Lehre in Böhmen ein, die einen durch den Hussitismus und die böhmischen Brüder wohl vorbereiteten Boden fand. In Joachimsthal organisierten sich die Evangelischen bald als Pfarrgemeinde und gründeten auch eine Lateinschule. Ein Jahr nach der Einführung des lutherischen Katechismus wurde die erste lateinische Komödie gespielt. „Sophokles, Aristophanes, Lucian, Euripides wurden im Kostüm aufgeführt. Täglich wird Vokal- und Instrumentalmusik getrieben. Von Realien ist nicht die Rede. Rechnen, Geschichte, Geographie, Naturkunde fehlen. Die vier Spezies lernte man damals erst auf der Universität. Die in Joachimsthal Gebildeten besetzten daheim und auswärts Stellen als Pfarrer, Lehrer und Beamte; sie treten als Dichter und Schriftsteller auf. Zu ihnen gehörte Lessings Abnherr Clemens Lessig.“ Obwohl mit ganzer Seele Schulmeister, glaubte sich doch Matthesius auf sein Schulamt nicht beschränken zu dürfen. „Die immer noch schwankenden kirchlichen Zustände, der häufige Wechsel der Pfarrer, die von solchen gegebenen Ärgernisse, der Wunsch einflussreicher Bürger drängten sein wittenbergisches Herz, die zukunftreiche Stadt ganz dem Luthertum zu gewinnen und das Gemeindeleben auszugestalten.“ Um sich dafür fähig zu machen, ging er noch einmal nach Wittenberg und studierte dort beinahe zwei Jahre Theologie. Im Jahre 1541 erhielt er das Diaconat an der Kirche zu Joachimsthal, der ersten, die für den evangelischen Gottesdienst gebaut worden ist. Leider hat vor dreißig Jahren eine Feuersbrunst dieses wichtige Baudenkmal zerstört. Im Jahre 1545 rückte er in das Pastorat ein und bekam die Aufsicht über mehrere Filialen.

Vorher schon, 1542, hatte er die Tochter eines Bergbeamten geheiratet. Die überaus glückliche mit sieben Kindern gesegnete Ehe löste nach dreizehn Jahren der Tod der inniggeliebten Gattin. Zahlreiche rührende Äußerungen in seinen Predigten, Vorreden und Briefen bekunden sein Eheglück, die herzliche Liebe und treue Fürsorge für seine Kinder. Nicht minder das gute Einvernehmen mit der Gemeinde, mit den bürgerlichen Behörden, mit Amtsgenossen und werten Fremden. Einige Leichenpredigten widmet er „dem würdigen und wolgelerten M. Casparn Eberharden, Pfarrherr zum Wolckenstein, meinem freundlichen lieben Gefattern,“ weil er sein Lebtag mit Casparn ziemlich Glück gehabt und mit etlichen des Namens in guter Freundschaft gestanden habe. Er klagt, wie viel Tränen er schon in seinem Studierstüblein vergossen habe, weil ihm der Tod so viel liebe Angehörige und Freunde raube, von denen er mehrere aufzählt. „So gesegnet mich auch meine allerliebste Hausfrau selige und lasset mir sieben kleine und unerzogene Kinder, mit was Schmerzen und Trübnuß habt Ihr selbst gesehn und gehört, da Ihr in meinem Sammer stetig um mich waret.“ Tröstet sich und ihn jedoch mit der ewigen Seligkeit. „Allda werdet Ihr auch Euer liebes und kleines Casparlein samt seinen Gefellen, so zu Hall bei einander rasten, wieder finden, und erst recht ein väterliche Freude an ihm haben.“ Er erinnert an ihren traulichen Verkehr miteinander. „Wir haben in dieser Wüstenei und Südböden [Sudeten?] manch freundlich Gespräch gehalten und sind in Ehren und gutem Gewissen fröhlich gewesen niemand zu Nachteil. Wie oft habe ich mich Euer Zukunft [Ankunft] erfreuet, da Ihr in

Schnee und Wind zu meiner Kollegen und meiner Predigt von der Gottesgab kommen seid, wenn Ihr uns ein gute Grammatika und gelehrte Auslegung eines Spruchs in der Biblia oder sonst eine liebliche Historien mitbracht, und da Gott uns was bescheret, wider mit Euch den hohen Berg hinantrugt. Wie oft haben wir mit einander unserspazieret und über Land gereiset, und viel gutes Dings bei gelehrten und ehrlichen Leuten gesehen und gehöret. Do es Gottes Wille wäre, möchte ich ja gerne noch umb Euch sein; was aber auf Erden nit sein kann, des müssen wir uns willig entschlagen, in Hoffnung, daß wir einander fröhlich vor Gottes Angesicht wiedersehn. Mittlerzeit lasset uns in der Erkenntnus Christi, reinem Gewissen und guter Freundschaft ob dem Wort der Wahrheit beständig aushalten mit demütigem und gehorsamem Herzen und in schuldiger Ehrerbietung gegen unsre lieben verstorbenen und lebendigen Präzeptoren, damit wir unser Vater Unser herzlich beten und unsern Schäflein und Lämmerlein treulich fürstehen können. Lasset Andre Argernus und Zerüttung in Kirchen und der Leut Gewissen anrichten; wir wollen den Katechisimum einfältig treiben, unsre Leutlein zur Bekehrung ernstlich vermanen, die Betrübten im Wort mit dem Blut Christi besprengen, und zu Fried, Einigkeit, aller Gottseligkeit, Gehorsam und schöner Zucht in Lieb und gutem Gewissen reden und raten helfen, und den Unsern ein gut Exempel fürtragen. Da wir von verkehrten Leuten darüber gelästert werden, das wollen wir unserm Gott in gläubiger Geduld befehlen und heimsetzen.“ Im Schluß sagt er: „Lasset Euch neben andern meinen dreien lieben Söhnen mein armes Casperlein befohlen sein umb des Herrn Jesu Christi, unser Freundschaft und aller frommen Casparn willen. Ich gehe nun als einer, der sich eben müde gearbeitet, mit Grabesgedanken umb und sehne mich in mein Ruhebettlein.“ Auch sonst gedenkt er oft guter Freunde, Gönner und Wohltäter mit dankbarem Herzen, besonders „der hochgebornen und christlichen Frauen vom Hassenstein und Vizko, welche des Herrn Christi Abendmal zu ehren ein schönen Kelch, hundert Gülden wert, zur Austeilung des Bluts Christi in unser Kirchen machen ließ, und des Herrn Doctor Luther Bücher in unser Liberey kaufen und unserm Spital viel Wohlthat erwiesen; dieser Kirchen als eine fromme Esther bei den Ihrigen mannich gut Wort verliehen und in dies Pfarrhaus ein schönes Studirstüblein hat erbauen lassen. Gott bezahle es ihrem Herrlein und Fräulein, und helfe, daß sie ihre Frau Mutter in neuer Freud zur fröhlichen Auferstehung beim Herrn Christo mit ihrem Herrn Vater anschauen.“

Der evangelische Gottesdienst und das friedliche Wirken des Mathesius wurden von der habsburgischen Regierung nicht gestört, aber der Schmalkaldische Krieg brachte diesen doch vorübergehend in Bedrängnis. Mit seiner Zustimmung hatten die Bergstädter beschloffen, sich auf den Schutz der Grenzen zu beschränken, aber nicht über diese hinaus dem kaiserlichen Heere zu Hilfe zu ziehn. Infolge dessen wurden Mathesius, der Bürgermeister und dreißig Bürger nach Prag zur Verantwortung befohlen. Die Beamten gedachten dem „auführerischen Buben“ einen Hochverratsprozeß anzuhängen. Mathesius setzte eine in der Form bescheidne aber in der Sache kühne Verantwortung auf, in der er offen seine Überzeugung aussprach, daß die Joachimsthaler nicht verpflichtet gewesen

seien, ihre Glaubensgenossen zu bekriegen. Der König bewilligte ihm Audienz. Er kannte Matthesius von Person. Von Raaden, wo er dem Herzog Ulrich von Württemberg sein Land zurückgegeben hatte, war er 1534 nach Joachimsthal herübergekommen, sein einträgliches Bergwerk zu beschauen, und hatte sich anerkennend über die Schule ausgesprochen. Auch diesmal begegnete er unserm Matthesius freundlich, reichte ihm sogar die Hand und verlangte nur eine öffentliche Entschuldigung. Die Freundlichkeit des Königs erregte in Matthesius den Zweifel, ob er nicht wirklich seine Pflicht gegen die Obrigkeit verlegt, ob es sich in dem Kriege vielleicht gar nicht um den Glauben sondern nur um Politik gehandelt habe. Doch ahnte er den Grund der königlichen Schuld gegen die Joachimsthaler Evangelischen den Melanchthon gleich deutlich erkannte. Ferdinand schonte sie des Bergwerks wegen. „Plutos war Joachimsthals und seines Pfarrers Patron.“ Bei dem halb evangelischen Nachfolger Ferdinands stand Matthesius natürlich erst recht in Gunst; dieser überreichte dem neuen Monarchen die Predigt, mit der er dessen Einzug in Prag begrüßt hatte.

Loefche hat in seine Auswahl die Huldigungspredigt und die Leichenrede auf Ferdinand den Ersten und die Predigt zur Königskrönung Maximilians des Zweiten aufgenommen. Darin spricht sich Matthesius natürlich über die Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit und auch über seine persönlichen Erlebnisse mit Ferdinand aus. In der ersten dieser drei Reden behandelt er die Antwort, die Jesus in der Geschichte vom Zinsgroschen den ihn versuchenden „Lochmeußern“ gibt. Und da überrascht es nun, zu sehen, daß er sich ganz so wie Dante in der herkömmlichen Vorstellung von sacerdotium und imperium bewegt, wobei er selbstverständlich ebenso entschieden wie der große Florentiner die Eingriffe der Geistlichen in die Obliegenheiten und Rechte der bürgerlichen Obrigkeit verurteilt. Schon die Römer hätten sich die Herrschaft zwischen Jupiter und Cäsar verteilt vorgestellt. Die weltliche Macht denkt er sich als Weltreich organisiert und erzählt dessen Geschichte, von der Bildsäule, dem „Roland,“ Nebukadnezars ausgehend, wobei er, wie auch sonst, eine für seine Zeit bemerkenswerte Kenntnis der Weltgeschichte offenbart. Das dritte der Reiche, die im Buche Daniel unter dem Bilde von Teilen der Statue aus verschiedenem Metall und von Tieren dargestellt werden, ist das mazedonische samt dem der Diadochen. Von ihm sagt er: „Es hatte viel Unfläter, viel wüste und unzüchtige Regenten in Egypten und Syrien; darumb, da sie sich wohl untereinander zermekelt und besleckt hatten mit Unzucht, kommen in den küpfern Bauch das Grimmen und Ruhr, darüber sie alle zu Grund gingen. Denn Gott versezt die Reich und gibt sie ehrlichen Leuten.“ Alle diese Reiche sind untergegangen, weil sie sich wider Gott und die wahre Religion aufgelehnt haben. Das vierte Reich aber, das römische, das unter dem großen Konstantin christlich geworden ist, soll bis zum jüngsten Tage dauern; es ist ebenso wie das geistliche Reich Christi ein imperium sine fine. Die östliche Hälfte ist den Türken zur Beute gefallen, weil die byzantinischen Kaiser die arianische Ketzerei begünstigt haben. Das westliche Reich hat sich erhalten, aber mancherlei Schädigung erlitten. „Da des Kaisers Statthalter in Italien in Abwesenheit

des rechten Haupts übel haushielten, und die Geistlichen flochten sich wie ein Efeu [Eppau schreibt er] an des Römischen Reichs schönen Baum, wider des Herrn Christi klaren Befehl, der da spricht Lucae am 22: Weltliche Obrigkeit heißet man gnädige Herr, aber ihr Apostel nicht also; ihr sollt der Biblien und des Bethuchs warten und Pastores animarum sein; da leidet der andre eiserne Schenkel auch große Not." Er erzählt dann, wie das Reich durch die verschiedenen Herrscherhäuser zuletzt auf die Habsburger gekommen sei. „Carolus der fünfte dieses Namens, der großmächtige und sieghafte Held, ist der siebente Kaiser [aus dem Hause Habsburg], unter dem Gott das rechte heilige Grab, die liebe Biblia, wieder hat aufkommen lassen, darin Christus wahrhaftig liegt, und mit gläubigen Herzen antreffen und ergriffen wird.“

Nachdem er die Pflichten gegen die Obrigkeit eingeschärft und von den Strafen gesprochen hat, mit denen Gott Ungehorsam und Rebellion bedroht, fährt er fort: „Wie nun unser Gott der lieben Obrigkeit ihre Majestät und Reputation erhalten und umbschränken läffet mit seinem kräftigen Wort, und heiligen Namen, also soll auch ein gottselige und gerechte Obrigkeit Gott in Sprengel und Kirch nit fallen, und nicht neue Gottesdienst wie Nebuchodonosar stiften, oder über öffentlicher Abgöttere nicht helfen halten, und soll nicht den Leuten verbieten, nach Christi Einsetzung zu handeln, oder in züchtigem und ehrlichem Ehebett zu leben [wie die österreichische Regierung in Beobachtung der päpstlichen Satzungen heute noch tut]. Denn in solchem Fall gilt St. Peters Regel,“ daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. „Gott läffet Land und Leute und der Untertanen Leib und Gut in der Obrigkeit Hand, so soll die liebe Obrigkeit auch Gott das Herz und Gewissen der Untertanen und sein ewiges und seligmachendes Wort auch frei und ungehindert lassen.“ In der Leichenrede rühmt er Ferdinand als gütigen Beschützer des Tales. „Wir haben je ein wohlfrommen und friedlichen Landvater an ihm gehabt und ein lieblichen Baum, darvon viel Schatten, Schutz und Schirm auf uns gefallen. Denn bei seinem Leben und Regierung sein wir in gnädigem und gutem Fried geseßen. Wem ist in diesen achtzehn Jahren nur ein Hühnlein geseuchet, auch da es in allen Winkeln eben gefährlich und mißlich stunde. Man sagt, da dieser Tal und umbliegende Flecken im vergangnen Krieg eingenommen, hab Kaiser Karl seliger aus Eger etlich Schwader Reuter und Fänlein Spanier in diese Gebirge wöllen streifen und seine Feinde überfallen lassen; unser König aber habe für uns treulich gebeten und den Schaden abgewendet. So wißt ihr alle, wie Sein Majestät unser Gesandten so gnädig für sich gelassen, gehört und schleunig abgefertiget, auch seine Räte erinnert, daß sie die vom Tal auß ehest abfertigten, sie seien ihm daheim nützer denn zu Prag; Seine Majestät wöllen sich bei dem Tal also vernehmen lassen, daß sie spüren sollen, sie haben ein Vater an ihm. Wie er denn solches die Zeit seines Lebens ins Werk gesetzt hat. Nachdem Rat und Gemein durch Feuersbrunst, Baukosten und Stocken des Bergwerks in Schulden gekommen, hat er dieser Stadt nit einige Beschwerung aufgelegt, sondern von dem, so Seiner Majestät zuftund, sie begnadet; wie er sich auch als ein löblicher Bergherr und verständigiger Bergmann gegen unserm Bergwerk sehr mildiglich hat eingelassen, zu

Künsten und Zeugen [Maschinen], so Wasser und Berg heben, große und wöchentliche Steuer gereicht, auch seinen Offizieren ihre Besoldung gebeßert, damit der gemein Mann desto weniger beschwert werde; er hat auch das Silber teurer als zuvor bezahlt, den geringen Erzen etwas am Zehnten nachgelassen.“ Wenn auch Ferdinand nicht etwa aus Humanität oder toleranter Gesinnung, die von einem Fürsten dieser Zeit niemand zu erwarten berechtigt war, sondern nur als kluger Finanzmann seine evangelischen Joachimsthale geschützt und gefördert hat, so verdient das doch um so mehr Anerkennung, als einigen seiner Nachfolger diese Regentenklugheit abhanden gekommen ist, sodaß sie die tüchtigsten ihrer Untertanen um des Glaubens willen aus dem Lande getrieben und dieses dadurch bis auf den heutigen Tag innerlich geschwächt haben. Mathestius erzählt dann noch eine Menge hübsche Anekdoten, mit denen er die Weisheit, Gerechtigkeit, Milde, gewissenhafte Regentenarbeit und das züchtige Eheleben Ferdinands beleuchtet.

Am 8. Oktober 1565 ist der Bergmannspfarrrer gestorben. Seine literarische Hinterlassenschaft besteht in anderthalbtausend Predigten, die er größtenteils schon bei Lebzeiten in Druck gegeben hat, darunter auch eine dem Kaiser Maximilian gewidmete Evangelienpostille. Diesem haben die Erben das kostbar ausgestattete Widmungsexemplar, das der Wiener Hofbibliothek einverleibt worden ist, überreicht und fürstliche Belohnung dafür empfangen. Des Mathestius Predigten offenbaren alle mit der Naivität seiner Zeit sein tiefes und reiches Gemüt, sein liebevolles und menschenfreundliches Herz, seine ehrliche Gesinnung, seinen frommen Glauben und den Eifer in seinem Beruf. Sie sind voll praktischer Lebensweisheit, aber auch voll von theologischer und weltlicher Gelehrsamkeit. Deren Verwendung und die Nutzenwendungen, die er bald von Bibeltexten bald von seiner reichen Lebenserfahrung macht, wirken auf uns Heutige oft drollig; seine Zuhörer werden sie mit ehrfurchtsvollem und staunendem Ernst aufgenommen haben. Der Schatz, der für die Kulturgeschichte und die deutsche Sprachforschung in diesen Predigten aufgestapelt liegt, sei noch gar nicht gehoben, bemerkt Loesche; er selbst hat durch seine Wort- und Sacherklärungen, die einen Riesensleiß bekunden, die Hebung erleichtert und ihr vorgearbeitet.

Der erste Band seiner Auswahl enthält Leichenreden. In mehreren handelt Mathestius von den Beerdigungsbräuchen, namentlich den in der Bibel erwähnten und beschriebnen. Diese Leichzeremonien, spricht er das einemal, erzähle er, „damit wir sehen, daß je und je bei den gläubigen und ehrlichen Leuten herrliche Begengnus gehalten sein, und daß wir hieraus bericht werden, daß wir nit Unrecht tun, wenn wir unsre Toten ehrlich begleiten, daneben predigen, lesen, singen, die Betrübten trösten und löbliche Gebräuch erhalten mit Klagmänteln, langen Schleyren, Austeilung der Almosen, arme Leute speisen und kleiden. Die Wurstkücken schlachten und fressen ihre nächste Freunde [welches Kannibalenvolk er meint, hat Loesche nicht ermittelt], und Schelm schläpt man unter den Galgen. Aber christliche und ehrliche Menschen sollen sich nach Gottes Ordnung, der Vernunft, und heiliger und ehrlicher Leut Exempel richten, sonderlich in denen Grabzeremonien, die entweder Gottes Wort gemäß, oder an ihr [sich] selber frey und ungefährlich sein. Denn was an ihm selber ab-

göttlich und heidnisch, und dem einigen Opfer Jesu Christi nachteilig, dessen sollen sich billig christgläubige Leute entschlagen und äußern. Der böse Geist hat durch eigennützig und geldsüchtige Lehrer bei Jüden, Heiden und Mönchen viel Abgötterei in die Welt und rechte Kirche eingeschleicht, als geschähen solche Zeremonien, Spenden, Gesäng und was dergleichen mehr beim Leichenbegängnis, am siebenten, am dreißigsten und am Jahrtage, der verstorbenen Seelen zum besten, damit entweder ihre Sünde gebüßet und ihre Schuld bezahlet, oder ihre Pein gelindert und verkürzt, und sie desto eher aus ihrem Fegfeuer erlöset würden.“ Alles, was der gläubige Christ nach löblichem Brauch tue den Verstorbenen zu Ehren, und was zur Erbauung der Gemeinde, zur Pflanzung guter Sitten, zur Tröstung der Betrübten und ad publicam honestatem diene, das geschehe nicht zum Nutzen der Verstorbenen, sondern allein für die Lebenden.

Die dritte „Leichpredig“ über 1. Mose 28 überschreibt er: „Von Jakobs Fahrt und der rechten Himmelsthoren für sterbende Bergleute.“ Sie ist nicht bei einem Begräbnis, sondern am Neujahrstag 1559 als Festpredigt gehalten worden. Matthesius wünscht seinen Pfarrkindern ein seliges Neujahr, Fried und Freude und ein fröhlich Sterbstündlein (mit dem Neujahrswunsche würde er bei einem heutigen Honoratiorenpublikum schön ankommen!) und fährt fort: „Auf diesen neuen Jahrtage pflegt man etwan in der Kirchen das Neue Jahr auszuteilen. Etliche gaben der lieben Obrigkeit einen Pelikan, der sein Blut für seine Jungen vergeußt. Andre schenkten den Predigern Noach Täublin, welchs in Einfalt und ohne Gall das selige Delzweiglin des Evangelii führet und den Frieden verkündiget. Hausväter verehret man mit einem Ameßlein,*) welchs im Sommer embsiglich einträgt und das Seine fleißig zu Rat hält. Untertanen gab man ein Bienlein, welchs sein Weisel und König ehret und darneben in Untertänigkeit gute Ordnung hält. Den Kindern schenkt man ein Storch, der seine Eltern eßet, tränket und trägt. . . . Andre, so mit diesen Bilden, so Gott in die Natur gemalt, nit umbgehen wollten, teilten unter allerlei Stände das Ochßlein und Eslein, die bei des Herrn Christi Krippelein sollen gestanden sein. Weil ich aber der Bergleut Prediger bin, und wie zu besorgen, ihr viel werden nu schier ein- oder gar heimfahren, hab ich dem alten Gebrauch nach, zu Ehn und Trost allen christlichen Bergleuten, sie mit St. Jakobs Fahrt oder Leiter zum neuen Jahr verehren wollen.“ Er schildert nun das Sündenelend und die Erlösung mit Bildern aus dem Bergmannsleben. „Wir alle waren vom Teufel und Bergschrotel [einem Kobold] verführt, und in des Todes und der Hölle Schacht gefallen. Wir saßen in der Finsternis und lagen in schwadichtem Sumpf. Alle Strecken waren verfallen, die Schächte eingangen, da war kein Hilf noch Rat in der ganzen Welt. Dies jammert unsern Vater in Himmel, der sendet seinen Sohn zu uns in die untersten Örter der Erde. . . . Wer in der Gruben gesehen hat, wie man den Leuten hilft, so gefallen, von Stein gefangen, verschütt, oder vom Bergmännlein erschreckt sein, oder die sonst ein Wand geschlagen oder der Schwaden [stickende Wetter] ergriffen hat, der

*) Hier haben wir die richtige Konstruktion des Verbums verehren, wenn es in Verbindung mit Geschenken gebraucht wird.

kann dies Bilde vom Sohn Gottes beste besser fassen und verstehen. . . Die Himmelpforten aber in Klöstern und Kläusen neben der Römischen güldnen Pforten, so man im Jubeljahr propter sanctum denarium aufschleußt, sind nicht ferne von S. Patricii Loch und dem Berg Atna, illic facilis est descensus Averni. Ob sie auch wohl Fahrten machen in Klöstern, Stiften, Kläusen und Kammern, wills doch wohl schwer fallen, drauf über sich und gen Himmel zu fahren. Denn alle Münchsfahrten, ohn was des Bonaventurä Himmelsleiterlein ist, stehen ungewiß, und sind die Sprossen des Holzes fast alle, daraus der römische Stuhl gemacht ist, von irdischer Gewalt, traumen, alter Gewohnheit, Menschenfrazungen, mit Konzilien und Münchswürfeln zusammengereitelt [geschnüpft, erklärt Voesehe; die Würfel scheinen ihm das Willkürliche andeuten zu sollen], und kleben an den faulen Thum[Dom]hölzern; darauf kann sich keiner wohl wagen. Und da schon etliche eine schöne Tugendleiter machen aus der Forcht Gottes, beten, singen, loben, predigen, Sakrament geben, Obringkeit, Herrn und Eltern gehorchen, Liebe, Sanftmut, Wohlthat, Barmherzigkeit . . . so wollen doch solche Fahrten auch nicht reichen.“ Die einzige Leiter, die bis in den Himmel reiche, sei die richtige Erkenntnis Jesu Christi und das Vertrauen auf ihn. Unter die Leichenpredigten hat Matthesius einen versifizierten Nachruf an seine Gattin aufgenommen, dessen Schluß lautet: „O ehlichs Leben, heiliger Stand, drin Gott zwei Herz mit Liebesband zusammenknüpft durch Wort und Geist! Wohl du ein groß Geheimnis heißt. Denn wie der Herr sein Kirche meint [minnt] und sich mit unserm Herzen eint, hat er sein im Ehstand gebildet. Weh dem, ders züchtig Ehbett schilt! Ein gottlos Mensch, ein ehlos Mann, von Christi Treu nichts wissen kann, weil er Ehelieb unds Wort veracht. Unzüchtig Brunst böß Gewissen macht. Die höchst Keuschheit im Ehstand ist; ein kalt Herz bald seins Weibs vergift. Recht ehelich Lieb wird all Tag neu, wie Vater=Herz und Mutter=Treu. Ehe ist eine schöne Hauspostill. Nun Gnad dir Gott, herzlieb Sibill! Mit dieser Schrift und Liebeszähren hab ich wöllen dein Grab verehrn. Daß ich linder mein Leid und Weh, und tröst und preis der Priester Ehe. Seufz du mit uns und wart bald mein! Ich war, bin und bleib allzeit dein.“ Das Lob der Ehe und der Frauen singt er auch häufig in seiner Predigtprosa, und die Verächter beider geißelt er mit Entrüstung.

Leichenpredigten nennt er auch eine Reihe von belehrenden und Ermahnungsreden, die er seinen Kindern daheim bei Tisch und auf dem Wege zum Grabe der Mutter gehalten hat. „Gott hat euch treue und gottselige Lehrer bescheert, dafür ihr ihm euer Leben lang danken sollt. Ich hab euch auch in die Predigt geführt und in diesem Hause treulich zu aller Gottseligkeit und Tugend vermanet; sonderlich in diesen fünf Jahren, seit wir unser liebe Mutter unserm Herr Gott geben haben. Ihr habt mein Thränen oft gesehen und meine Seufzer angehört und mir oft weinen helfen. Damit aber ihr alle und sonderlich die kleinen sich des erinnern können, was ich oft mit euch über und nach Tische geredt, habe ich die selbigen Gespräch wöllen zusammenschreiben und einem jeden ein gedrucktes Büchlein zurichten lassen.“ Auf einem Gange zum Grabe macht er die Kinder auf einzelne Häuser aufmerksam und erzählt, was für treffliche Männer und gute Freunde darin gewohnt haben oder noch wohnen. Eine dieser

Reden beginnt er: „Ach lieben Kinderlein, wie sehnliche und klägliche Brief habe ich diese Tage bekommen von meinen lieben Gevattern und guten Freunden! Magister Caspern ist sein liebes kleines Casperle gestorben, welches ihm so ähnlich war, als wäre es ihm aus den Augen geschnitten, und so sein sein Psälmelein beten konnte. So ist Herr Bartels Henselein, mein liebes Patlein, vor wenig Tagen auch mit zweien Schwesterlein in die Erde gelegt. O ihr seligen Engelen, wie wohl ist euch geschehen in dieser bösen Zeit, weil ihr euer weißes Westerhemdlein [Taufkleid], mit Christi Blut verpörrtelt [bebordet] rein und unbefleckt mit in euer Ruhebettlein bracht habt.“ Viel Mühe gibt er sich, seinen jungen Zuhörern die schwierige Lehre von der Buße, Rechtfertigung und Heiligung klar zu machen. Wie sich bei seiner Gemütsart erwarten läßt, trägt er sie in einer so gemäßigten und verständigen Form vor, daß wenn er an einem der damals beliebten Religionsgespräche teilgenommen hätte, er mit den Gemäßigten von der katholischen Partei leicht übereingekommen sein würde. Er hält die drei Stücke fest, die nach der Lehre der alten Kirche zur Buße gehören: reumütiges Bekenntnis, guter Vorsatz und Genugtuung, und verwirft nur die falsche Deutung des letzten Stücks in der römischen Kirche, ebenso deren Behauptung, der Erlöste könne ein ganz sündloser Heiliger werden. Die Konkupiszenz bleibe in jedem Menschen und mache, daß er öfter strauchle. Aber es sei ein großer Unterschied zwischen der dienenden, gefangnen Sünde der Gläubigen und der zaumlosen Sünde der Unerlösten. „Ich gedente der Papisten nicht gerne bei euch und meinen Pfarrkindern; denn es hilft entweder nit, oder man bedarf sein nit bei frommen Leuten. Aber dennoch muß ich beide: warnens halber und meinem Herrn Christo zu Ehren, euch von ihrer falschen Lehr ein Bericht tun.“ Er zeigt nun, wie sie durch ein erdichtetes neues Opfer, durch ihre Lehre von der Wirkung der Fürbitten und des eignen Verdienstes der Menschen Christi Ehre mindern, und schließt: „Wahrlich lieben Kinderlein, ihr sollt nit glauben, daß wir ein unnötigen Hader mit den Widersachern anheben, oder daß wir ohne wichtige Ursachen uns von dem Stuhl zu Rom abgesondert haben, denn es liegt uns all unser Trost, Leben und Seligkeit“ an der reinen und richtigen Lehre über diesen Punkt. Aber nicht weniger entschieden und dringend warnt er vor „den falschen Brüdern, so sich auch des Evangelii rühmen,“ die jedoch unverschämt vorgeben, „es könnte einer an Christum glauben und den heiligen Geist behalten, da er schon sich in Sünden und Schanden wälzet wider sein Gewissen.“ Die Welt höre nicht gern, daß man in Furcht und Zittern sein Heil wirken, von bösen Lüsten abzulassen und gute Werke zu tun verpflichtet sein solle. „Darum fleißigen sich die Ohrentrauer, so des gemeinen Mannes Gunst und Geld bedürfen, Herrn Omnes zu hofiren“ und solche Lehrer zu verdächtigen, die mit guter Unterscheidung und Abweisung römischer Irrtümer zum Guten ermahnen. Die Gerechtigkeit des Erlösten sei nicht eine bloß zugerechnete, sondern ein Anfang der wahren, im Jenseits zu vollendenden Gerechtigkeit. Wer sich in Sünden wälze, der sei nicht berechtigt, zu meinen, Gott wohne durch den Glauben in seinem Herzen.

Sowohl in den Leichenpredigten wie in der in den vierten Band aufgenommenen Pestpredigt wird die Vermutung ausgesprochen, Gott lasse Seuchen

zu, um die Gerechten und namentlich die Kinder aus dieser bösen Welt zu retten. Der Tod durch die Pest „ist ja tausendmal besser, denn daß sie der Türk wegführet, oder daß sie wieder in Klöster gesteckt oder sonst durch falsche Lehre oder böses Exempel von Christus geschieden werden.“ Gott läßt die Seuchen nur zu, ihr Urheber ist der Teufel, dessen Gifthauch die Stelle unsrer heutigen Bazillen einnimmt. Darin stimmt Matthesius mit den gemäßigten unter den Bakteriologen überein, daß man die *causae secundae* nicht übersehen und geringschätzen dürfe, da Diätfehler und Unsauberkeit den Leib für die Aufnahme des Giftstoffs empfänglicher machten. Er mahnt darum, die Schutzmittel zu gebrauchen, die von den Ärzten empfohlen würden, wie Räucherungen und den Genuß von Einhorn [Pulver aus dem Stoßzahne des Narwal], Mithridat, Latwergen, Wacholder, Raute, Feigen, Nüssen, frischer Butter, Pimpinelle, und sich den Reinlichkeitsvorschriften der Obrigkeit zu fügen, die damals noch weit notwendiger waren als heutzutage, wie man auch wieder aus einigen Andeutungen unsers Predigers erfährt. Die ihre Pflicht bindet, sollen sich vor der Ansteckung nicht fürchten, die übrigen sich ihr nicht leichtsinnig aussetzen.

(Schluß folgt)



Unter Kunden, Komödianten und wilden Tieren

Lebenserinnerungen von Robert Thomas

(Fortsetzung)

Auf der Walze



Als Geselle erhielt ich wöchentlich fünf Mark. Diese Ausgabe glaubte mein Meister jedoch sparen zu können, da der nach mir folgende Lehrling meine Arbeiten schon verrichten konnte. Auch hatte ich selbst schon das Bedürfnis gefühlt, mich in einem andern Betriebe umzusehen, und so lösten wir denn im März 1879 unser Verhältnis. Meine Bemühungen, in der Umgegend eine Stelle zu finden, waren erfolglos geblieben. Ich mußte mich also entschließen, in die Fremde zu gehn. Ich besorgte mir bei der Polizei ein Arbeitsbuch, ließ mir von meinem Meister ein Zeugnis schreiben und glaubte, daß mir mit diesen Papieren die Welt offen stünde. Mein Vater, der auch gewandert war, hatte mir einen Meter Wachselewand gekauft und zeigte mir, wie man nach altem Handwerkerbrauch kunstgerecht den „Berliner“ schnürt. So packte ich denn an einem kalten Märztag bei hohem Schnee mein Bündel, zog meine alten Sachen an, steckte die zwei Taler ein, die mir mein Vater als Notpfennig gegeben hatte, wobei er sagte: „Damit kannst du weit kommen!“ und wanderte frühmorgens um sechs Uhr aus den Toren Lengensfelds. Mein Voratz war, nach Reichenbach zu gehn. Ich wollte zunächst nach Leisnig über Waldheim, um meinen Onkel, der dort Gastwirt war, zu besuchen, hatte aber die Bedenken meiner Mutter zu bekämpfen, die von Waldheim keine gute Meinung hegte und in dem Passieren dieses Ortes keine gute Vorbedeutung für meine Wanderschaft sah.

In Reichenbach besuchte ich die Meister und fragte nach Arbeit, erhielt aber nur ein paar Brötchen oder einige Pfennige. Als ich Reichenbach verlassen hatte